

# Humoristische Ecke

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **192 (1913)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Humoristische Ecke.

### Süßer Trost.

Mariechen, das älteste von sechs Geschwistern, hatte ein neues Brüderchen bekommen.

Die Mutter lag im Bette und der Vater schien traurig; obschon viele Nachbarinnen kamen und der Mutter Geschenke und Näscherlein brachten.

Mariechen sann nach, wie es wohl den Eltern eine Freude machen könnte und gedachte, beim Buchbinder ein recht schönes Bildchen zu kaufen und dafür den ganzen Zwanziger zu opfern, den ihr ein Vetter bei Anlaß seines Besuches geschenkt hatte. Also ging sie zum Buchbinder und verlangte für ihr Geld ein recht schönes, frommes Bildchen.

Etwas Frommes mußte es schon sein, denn die Leute, die zur Mutter kamen, taten ja alle so, als ob sie in die Kirche oder an ein Begräbniß kämen.

Bald hatte Mariechen etwas sehr Schönes, sehr Frommes und sehr Buntes gefunden und trug es, schön eingewickelt, der Mutter in die Kammer.

Der Vater mußte das Geschenk auspacken. Als er des Bildchens ansichtig wurde, erheiterte sich sein ernstes Gesicht plötzlich, und er brach in ein so herzliches Lachen aus, wie es Mariechen schon lange nicht mehr von ihm gehört hatte.

Auch die Mutter stimmte, trotz ihrer Schwäche, mit ein, bis ihr die Tränen in den Augen standen.

Mariechen war zwar einigermaßen darüber erstaunt, aber doch sehr glücklich, denn Lachen ist gesund und Gesundheit tat der Mutter not.

Diese legte dann das Bildchen in ihr Gebangbuch, zu anderen frommen Sprüchen, wie hätte sie den schönen Spruch: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun,“ besser ehren können. ....

### Heiteres von Friedrich dem Großen.

In einer Schlacht des zweiten schlesischen Krieges, angeblich der Hohenfriedberger (1745, 4. Juni), gerieten mehrere österreichische Generäle, darunter einer namens Römer, in die Gefangenschaft der Preußen. Am Tage nach der Schlacht wurden diese gefangenen Generäle an des Königs Tafel gezogen, und Friedrich sagte zu Römer: „Nun ich Ihre Armee diesmal geschlagen habe, nun werde ich Sie schlagen, wo ich sie finde.“ — „Sire,“ antwortete der General, „Hannibal schlug die Römer viermal, allein das fünfte Mal wurde er geschlagen, und nun war der ganze Krieg auf einmal aus.“ — „Ja,“ replizierte Friedrich, „Hannibal kommandierte aber nicht Preußen — und hatte — lauter Römer gegen sich.“

Bei seinem letzten Besuche in Breslau 1795 unterhielt sich der König, dessen Menschenverachtung mit den Jahren gewachsen war, mit dem Professor Garve über lebensphilosophische Fragen, wobei er die Menge „Kanaille“ nannte. Garve protestierte: „Als Eure Majestät gestern in die Stadt kamen,

und alles Volk zusammenlief, um seinen großen König zu sehen, das war nicht „Kanaille!“ Der König erwiderte gelassen: „Sehe Er einen alten Affen auf's Pferd und lasse er ihn durch die Straßen reiten, so wird das Volk ebenso zusammenlaufen.“

Das „Wäsch-Bünteli“. Ein junger Rekrut kommt zum ersten Male von Muttern weg. Nach einiger Zeit hat er Wäsche heimzusenden. Er packte all' die Siebensachen in ein zu Hause wohlbekanntes „Säckli“ und trägt es auf die Post. Dem Posthalter sagt er: „I möcht das heischicke.“ Der Posthalter nimmt's in Empfang, besteht das Stück ringsum. Dann sagt er: „Dr heit e lei Adrässe d'ruf g'macht.“ Darauf der Rekrut: „Ja, das macht nüt, d' Muetter chönt das Bünteli scho.“

Auch das noch! Herr K. ist glücklicher Vater von dreizehn Kindern. Neulich wollte er einmal mit allen einen Ausflug machen. Er eilte voran; seine Sprößlinge liefen ihm nach. Plötzlich hielt ihn ein Schutzmann an und fragte ihn streng: „Sie haben sich auf der Straße wohl auffällig betragen?“ Der Familienvater sah ihn verständnislos an. „Ich? Durchaus nicht! Wieso denn?“ — „Na, warum laufen Ihnen denn alle Kinder nach?“

Seb wär em selze. Als einmal im benachbarten Außerrhoden auf einem Bauplatz die Zimmerleute damit beschäftigt waren, ein Haus von seinem bisherigen Standort auf ein neues Fundament im nachbarlichen Grundstück zu transportieren, sah auch ein Innerrhoder Bäuerlein, das Lindauerli mit abwärts gefehrtem Kopfe schief im Munde, bedächtig zu. Einer der Zimmerleute wollte ihn foppen und fragte ihn: „Gelt, 's ist der au selze (seltsam), daß me mit de ganze Hüser gad eso cha über de Hag öbere fahre!“ — „He, docht“, erwiderte der Innerrhoder, „Jeb isch mer gär nid selze; nebis (etwas) anders wär mer aber selze!“ — „Jä, was denn?“ wunderte der andere. — „'s wär mer selze, wenn ehr onder em Hag döri fahre wörid!“ meinte er und ging fürbas.

„Mein Lieber,“ sagte Frau Meyer zu ihrer bedeutend geringeren Hälfte, „ich möchte dich bitten, mir heute Nachmittag einige Einkäufe zu besorgen.“ Herr Meyer schaute enttäuscht darein. Er hatte für den Nachmittag eine Verabredung zu einem gemütlichen Saß getroffen. — „Ich — hatte gedacht, ich wollte heute Nachmittag zum Saß gehen, mein Schatz,“ begann er schüchtern. — „So, wirklich?“ bemerkte seine Gattin mit eisiger Kälte. „Nun, ich habe etwas Besseres für dich zu tun. Du kannst mal in mein Modemagazin gehen und nach diesem Muster . . .“ — „In der Abteilung, wo die kleine Blondine bedient?“ unterbrach Herr Meyer sie eifrig. „Das hübsche kleine Ding, weißt

du, mit den Locken und den leuchtenden Augen und dem schelmischen Lächeln — wie?“ — „Vielleicht,“ entgegnete Frau Meyer mit starrem Blick, „beforge ich den Einkauf doch besser selbst.“

Ein Patient konsultierte seines Haarschwunds wegen einen Arzt. Letzterer gab ihm ein Rezept mit und sagte, der Patient solle sich von Zeit zu Zeit wieder vorstellen. „Ja, aber ich wohne nicht in dieser Stadt und kann doch nicht gut eigens meiner Haare wegen so oft die lange Bahnfahrt machen!“ — „Nun gut,“ erwiderte der Arzt, „dann schicken Sie mir Ihre Haare; ich werde sie mikroskopisch untersuchen und Ihnen dann das Nötige verordnen.“ — Gesagt, getan. Der Patient schickte Haare, wandte die vorgeschriebenen Salben und Mixturen an und schickte wieder Haare u. s. w. Schließlich kam aber ein Brief folgenden Inhaltes: „Einliegend erlaube ich mir, wieder einige Haare zu senden; leider kann ich dies aber jetzt nicht mehr fortsetzen — es sind meine letzten.“

Maul- und Klauenseuche. Nachdem in einer landwirtschaftlichen Versammlung stundenlang de-

battiert worden war und der letzte Redner endlich mit den Worten schloß: „Den Herrn Bezirksstatthalter aber frage ich, was er zu tun gedenkt, um der Maul- und Klauenseuche Einhalt zu tun?“ erwiderte der Befragte: „Am zunächst wenigstens eines der Nebel aus der Welt zu schaffen, beantrage ich hiemit Schluß der Versammlung!“

„Lieber z' Zöri!“ Voriges Jahr ist im Armenhause in Appenzell eine 85-jährige Greisin, die Witwe eines Innerrhoders, der fast immer in Zürich gelebt und sich dort mit ihr verheiratet hatte, gestorben. Obwohl sie sich nicht zu beklagen hatte, betrübt sie ihr Geschick und sie sehnte sich immer nach ihrer Heimat. So klagte sie ihr Heimweh auch dem Seelsorger; dieser suchte sie zu trösten und sagte, daß sie hier so gut wie in Zürich in Gottes Hand sei. Das Weiblein aber meinte schlagfertig: „Herr Pfarrer, i wär' lieber z' Zöri i Gottes Hand!“

Aus der Schule. Lehrer: „Max, bilde einen Satz, in dem das Wort „zufolge“ vorkommt.“ — Max (nach einigem Nachdenken): „Ich habe mir den Bauch zu voll ge gefessen.“

### 's Anneli Witzig vo Tripsdrüll verzellt syni Idrück vom-e Symphoniekonzert.

Hüt sei es Symphoniekonzert,  
Seit mir de Better-Götti,  
Und fröget mi no ase nett,  
Ob ich ächt Freund dra hetti?  
Wett ich ietz ä fei Freud dra ha,  
De Name chyt scho prächtig  
Und i die neu Tonhalle z'gah,  
Das imponiert mer mächtig.  
I trou-mi schier nüd z'laufe det  
Uf dene schöne Stege,  
Und wirde i dem große Saal  
G'wüß fast e chli verläge.  
Es lueget alles, daß ich da  
So i der Tracht ersichne  
Und chunnt mer selber ä so vor  
I pass'i nüd da ina.

Gottlob, es geht ja gar nüd lang,  
So präglet's schwarzi Manne  
Uf's Podium und jede sitzt  
Zu so-me Püütli ane.  
Sie chönnd wahrhaft nu drucke dra  
Dänn brennt's i säber Chrinne,  
's ist grad as wär en füürige  
Malzzuckerstengel dinne.  
Z'letscht chunnt en schöne, dünne Herr  
Und stäht bei in es Gitter  
Und streckt der Arm, druf geht's halt los  
Wie 's heilig Ungewitter.  
Er hät es Stäckli i der Hand  
Und fahrt halt demit ume,  
Bald gilt's de Gyg're, dem Flötist,  
Bald sädem mit der Trumme,  
Nu 's Pfannedeckle git er a,

Churz alli tuet er männe,  
Nu einzig dä bim Glöggliispiel  
Wott glych nüt tue det änne.  
De Brummbaß ist nüd bi der Sach,  
Er tuet nu so derglyche.  
Do winkt de Meister mit der Hand,  
Jezt fangt er äfa stryche,  
Me hät bim Chätzer g'meint er well  
De Dunderbaß verjage,  
De Meister chann e Byt lang g'wüß  
Nüd über Fuffet chlage.  
Doch chuum luegt er en Andere-n-a,  
So laht dä Lotter lampe  
Und hät de Fuchschwanz müslistill,  
Tuet nu de Takt no trampe.  
Er hät die ebigst Bängi blos  
No diser Püt la mache.  
So eine cha sich nachher scho  
So schlau is Füüfsti lache. . .  
Doch eis Stuck ist gar prächtig g'sy,  
„Um Bach“ ist meini g'stande,  
Da ist no g'sundi Musik drinn,  
Die ha-n-ich au verstande.  
Sie händ an ihre Gyg'e dänn  
Nu ase lizli g'striche  
Und doch ist g'wüß kein einzige  
En läge Ton vertwiche.  
Z'letscht händs nu mit de Fingere  
So kützlet a de Saite,  
De Meister luegt es Wylt zue,  
Dänn tuet er d'Händ verspreite,  
Flugs hänkeds Böge wider i,  
Händ chruz und quer mit g'striche,  
Dänn hät die Musik uf de Tupp

Dem Wisebächli g'gliche,  
Wänn's guderet und plöderlet  
Und über d'Steinli gutschlet  
Und htel, wie-n-es Fümperli  
Zum Weier ane trutschlet.  
Und d'Wögel hät me-n-au no g'hört,  
Wänn's 's Bächli gönd g'b'ueche  
Und Kummeränz händ bi-n-em zue  
I dene junge Vieche. . . .  
Und z'letscht ist no es Stäckli g'sy,  
Das hät halt prächtig fide,  
De Meister i sym Chesi hät  
Nu trurig müese lide,  
Mit Arm und Bei und Kugg und Buch  
Hät er si müese wehre,  
Und dämäl hät-me würkli au  
De hinderst möge g'höre.  
Nu dä bin Trummechüble zue  
Hät tüchtig müese schaffe,  
Hätt nümme chönne, wie vorher,  
So müeseßig umegaffe.  
Churz 's hät halt alls liberemenz  
Druf los g'macht, nüd zum säge,  
Me merkt, es ist-ene zum Schluß  
No recht am Bravsh g'läge.  
Doch z'lang bigryffli mögeds-es  
Dänn doch nüd so prestiere,  
De Pauker tuet mit letschter Chraft  
Der Pauke-n-eini schmiere,  
D' Posune lönd no e paar Schrei,  
De Meister laht la lampe. . . .  
Uf ist 's Kunzert und ganz vergnüegt  
Tüe mir no hei zue trampe.

Emilie Locher-Werling.